

Hrsg. Ullrich Junker

Eine Nacht auf der Schneekoppe.

Von Theodor Fontane.

©Transkription
Im Januar 2020
Ullrich Junker
Mörikestr 16
D 88285 Bodnegg



Eine Nacht ans der Schneekoppe.¹

Von Theodor Fontane.

Koppenwirt Pohl war krank.²

Es paßte schlecht, denn es war Hochsommer, und jede Stunde brachte neue Besucher, die bis Mitternacht tanzen und singen und nach dreistündigem Schlaf in einem engen Bett und stickiger Stube den Sonnenaufgang sehen wollten. Im Vorflur, auf Schemeln und Treppen, saßen Dutzende von Krummhübler Sesselträgern, die von früh an teils ermüdete, teils steigensunlustige Herren und Damen den Kegel hinaufgetragen hatten, und selbst drüben in dem kleinen, schon auf böhmischer Seite gelegenen Nachbar-Koppenhause begann es an Unterkunft zu fehlen. Überfüllung allerorten, und ehe noch die sechste Stunde heran war, musste

¹ Aus Th. Fontanes „Von vor und nach der Reise“ Verlag von F. Fontane. Pr. 3 Mk. Mit Bewilligung des Verlegers.

² Ich bemerk schon hier, daß nicht der jetzige Koppenwirt gemeint ist.

schon die Fahne herausgesteckt werden, die etwaigem neuem Zuzüge zu verkündigen hatte: „kein Platz mehr; alles besetzt!“

Im Saale drinnen war Lärmen und Lachen, und an einem langen, ganz in der Nähe dreier Harfenistinnen aufgestellten Tische saßen Schüler, aus Breslau, mit allerhand Verbindungszeichen angetan und in ihrem ganzen Tun sichtlich beflissen, sich auf den Studenten hin auszuspielen; ihre Deckel klappten in einem fort, Immer neue Seidel wurden hergetragen, und während einer, eine Art „Senior“, ziemlich weltmüde dreinschaute, schob sich ein Ganzjugendlicher immer näher an eine der Harfenistinnen, die seine Mutter sein konnte, heran und hatte dabei den Mut, ihr seine Huldigungen zuzuflüstern. Sie verstand ihn auch, was sich darin zeigte, daß sie die gewagtesten Stellen immer mit einem Fortissimo begleitete, worin dann, angehört von den anderen, die jugendlichen Kühnheiten verklangen. Einige der diesem Schülertreiben zusehenden Gäste tuschelten darüber, was die „Herren Studiosi“, die sich dadurch geniert fühlen mochten, schließlich veranlasste, den Tisch, an dem sie saßen, ins Freie zu schaffen. Es war eine von ihnen gut gewählte Stelle, denn nicht nur, daß die vom Dach herabhängende Fahne lustig über ihnen flatterte, neben ihnen stand auch ein großes, für das wissensdurstigere Reisepublikum aufgestellte Fernrohr, dessen Besitzer zu besserer Orientierung der unablässig Neuherantretenden ebenso unablässig den landschaftlichen Erklärer machte. „Die helle Linie, die Sie da sehen, das ist Erdmannsdorf, und das Schweizerhaus daneben, das ist Sieckes Hotel, wo man die guten Forellen und das gute Pilsener kriegt, und die weiße Steinmauer dicht dahinter (aber es sind noch fast zwei Stunden), das ist der Hirschberger Kirchhof.“ All das richtete sich selbstverständlich an das große Publikum; aber auch die danebensitzenden jungen Herren vernahmen, sie mochten wollen oder nicht, jeden Namen und jede Ortsbezeichnung, und als der Ganzjugendliche, der eben noch der Harfenistin den Hof gemacht hatte, das Wort „Kirchhof“ hörte, zog er, sentimental werdend, sein Gesicht in feierliche Falten und begann dabei vor sich hinzusummen: „Es ist bestimmt in Gottes Rat“. Es waren im ersten Augenblick nur halblaute Versuchsklänge, bis seine Kommilitonen, denen solcher Stimmungswechsel ebenfalls passen mochte, mit ihren angehenden Bierstimmen einfielen.

Elegisch klang es über den Vorplatz hin und auch zu Pohl hinauf. Der lag sterbenskrank auf seinem Bett, und einer von der Familie, der wohl sah, wie schwer er litt, sagte, während er sich niederbeugte: „Sollen wir runterschicken und bitten lassen, daß sie nicht weitersingen?“ Aber Pohl schüttelte den Kopf und sprach etwas, was nur der Nächststehende hören konnte, „Was sagt Vater?“ fragten die anderen. „Er sagt, es ginge nicht, das könnten wir der Koppe nicht antun; die Leute, die auf die Koppe kämen, die wollten lustig sein, aber nicht traurig.“ – Und so ließ man's denn, weil jeder fühlte, daß der Sterbende recht habe.

So war es oben, wo der Kranke lag. Unten im Saal aber lärmte die Musik weiter. An jedem Tisch (denn es war kühl geworden) dampfte der Grog, und der Küchengeruch zog durch Flur und Haus. Um acht stieg die Dämmerung herauf, und um zehn war Pohl tot.

Er war still gestorben. Aber damit war es nicht getan. So still der Kranke gestorben, so still auch mußte der Tote zu Tal; er durfte, nach seinem eigenen Wort und Willen, die Lust seiner Gäste nicht stören, das verlangte die Koppe so, Man sprach also mit den Trägern, die nach wie vor draußen auf Flur und Treppenstufen umher saßen, und fand sie, soweit sie noch freie Hand und Verfügung über ihre Zeit hatten, auch sofort willig und bereit, ihren Koppenwirt, dem die meisten von ihnen zu Dank verpflichtet waren, in aller Stille zu Tal zu schaffen. Eine Bahre war schnell zur Hand; darauf legten sie den Toten und überdeckten ihn mit so viel grünem Gezweig, wie da oben in der Steinöde zu beschaffen war. Und nun setzten sie sich lautlos in Marsch, vier, die die Bahre trugen, und vier Fackelträger daneben. Aber ihre Fackeln brannten noch nicht und sollten erst angezündet werden, wenn sie den kahlen Koppenkegel hinunter und in den lichten Wald am Fuße desselben eingetreten wären.

Unbemerkt ging der Zug an den Fenstern des Koppenhauses vorüber.

Inzwischen aber war Mitternacht herangekommen, und ein älterer Herr, der während der letzten Minuten nicht müde geworden war, seine Taschenuhr mit der Wanduhr im Saal zu vergleichen, stieg im Augenblicke, wo diese zwölf geschlagen, auf einen hochlehnigen Stuhl und sagte: „Meine Herren und Damen! Eine Rede will ich nicht halten ...“

„Nein, nein.“

„Eine Rede will ich nicht halten. Aber wenn es den verehrten Herrschaften recht ist, so machen wir eine Wanderpolonaise.“

„Ja, ja.“

Die Harfenistinnen, wie verabredet, schlugen bei diesen Worten mächtiger in die Saiten, und der wohlbeleibte Herr, von seinem Stuhle vorsichtig herabsteigend, eröffnete, den Zug voll gravitätischen Humors, nachdem er zuvor seiner neben ihm stehenden Frau den Arm gereicht hatte. Diese trug einen etwas verschobenen schwarzen Scheitel, war auch älter als ihr Gatte, glich diese Mankos aber durch Temperament und eine bemerkenswerte Fidelität wieder aus, die sich unter anderem auch darin zeigte, daß sie eine über ihre Brust ausgespannte schwere Goldkette nach dem Takte der Musik beständig hin und herzog. Ihre seit wenigen Wochen erst mit einem Angestellten des Hauses verlobte Tochter folgte, mit diesem ihrem Zukünftigen, als zweites Paar.

„Mutter ist heute wieder so merkwürdig“, sagte der Bräutigam.

„Ach, lass ihr doch“, antwortete das Fräulein. Und während das Gespräch in gleichem Tone sich fortsetzte, ging die zunächst im Hause selbst jeden Winkel und jede Ecke mitnehmende Polonaise nach der böhmischen Koppenbaude hinüber, wo der Führer des Zuges ein dreimaliges Hoch auf Kaiser Wilhelm ausbrachte. „Das ist, was ich Einverleibung nenne“, flüsterte er seiner Frau zu.

„Rede nicht so“, verwies ihn diese.

Schließlich aber war man wieder diesseitig in Haus und Saal zurückgekehrt, wo sich jetzt, an alter Stelle, jeder einzelne vor seiner Dame verneigte. Der Bräutigam aber sagte: „Nun komm, -Hulda, wir wollen uns draußen die Sterne ansehen.“

„Ach was, die Sterne ...“

Trotzdem gab sie nach, und als sie seinen Arm genommen und draußen ein beliebiges Sternbild für den Großen Bären erklärt hatte, traten beide an ein einen Vorsprung einfassendes Schutzgeländer, von dem aus man bei Tagesschein einen wundervollen Fernblick hatte. Jetzt freilich lag alles nur in nächtlichem Schleier, und erst als beider Augen, nach langem Suchen unten im Tale, wieder an den Fuß des Koppenkegels zurücklenkten, sahen sie, genau da, v die dunklen Waldmassen ihren Anfang nähmen, ein plötzliches Aufleuchten. Und dann schwand es wieder und dann war es wieder da.

„Was ist das?“ sagte die Braut.

„Das sind Glühwürmer.“

„Ach, bist du dumm, Glühwürmchen sind wie Streichhölzchen, und was wir da vor uns haben, ist ein Fackelzug. Ich habe den bei Moltke gesehen... Und nun komm wieder hinein; mich friert hier und ich bin fürs Mollige. Und drin will ich dann die Schließerin fragen, was es eigentlich gewesen.“

Und sie fragte drin auch wirklich. „Wir haben da Lichter gesehen. Sind es Fackeln?“

„Ja“, sagte die Schließerin, „Es sind Fackeln; sie tragen einen alten Herren nach Hirschberg hinunter. Er muss früh weg und will den Zug nicht versäumen.“

„Ja, Manche sind so ängstlich“, sagte die Braut. Und damit traten sie wieder in den Saal, in dem es inzwischen erheblich leerer geworden war, weil sich einige, wenn auch nur zu kurzem Schlaf, in ihre Stuben und Kammern zurückgezogen hatten.

„Ich denke, wir gehen nun auch“, sagte die Mutter, die mit der wachsenden Müdigkeit ihre Mutterwürde zurückgewonnen hatte.

„Nein, Mutter“, sagte Hulda. „Ich mache durch. Orntlich oder gar nicht.“

„Gott, du red‘st immer als wenn du zu Hause wärest... Und was soll bloß Hugo davon denken!“

„Ach, der.“

Die Nacht verging; und just um die Stunde, wo die Koppengäste, teils verschlafen, teils überwacht, ins Freie traten, um den Sonnenaufgang Revue passieren zu lassen, trafen die Träger unten in Hirschberg in der ebenso geräumigen wie gefälligen Stadtwohnung des Koppenwirts ein. Da stand Pohl bis zum dritten Tag, und dann gab man ihm ein feierliches Begräbnis. Aber nichts davon drang bis auf die Koppe hinauf, nicht einmal der tiefe Klang der Glocken.

In dem Leben oben aber ging alles seinen gewohnten Gang und blieb auch so bis diesen Tag. Wie vordem, wenn alles besetzt ist, wird die Fahne herausgesteckt, um etwaigem neuem Zustrom ein Halt zuzurufen, und wie vordem treten gruppenweise die Wissbegierigen ans Fernrohr heran und horchen auf die Worte dessen, der den landschaftlichen Erklärer macht. Und wenn dann das Glas (und nur darin hat sich ein Wechsel vollzogen) auf seinem Zirkelweg an die Stelle kommt, wo der Hirschberger Kirchhof aufragt, so heißt es, in ganz geringer Abänderung des alten Textes: ... und das weiße Kreuz da, was die andern überragt, das ist Pohls Kreuz.“

(„Wer ist Pohl?“ fragt dann der eine oder andere.

„Pohl war Koppenwirt hier oben, und nun liegt er da unten.“

„So, so“, sagt dann der, der die Frage gestellt. Und wenn er längere Zeit bleibt und sich oben anfreundet, so hört er vielleicht auch von der Nacht, in der Pohl, der Koppenwirt, verstarb. Warum auch nicht! Es stört niemanden mehr. Nichts mehr von Wand an Wand, und alles weitab.